

Aus der Psychiatrischen und Nerven-Klinik der Universität Halle
(Direktor: Prof. Dr. K. PÖNITZ).

Zur psychologischen Problematik eines Scheinzwitters nach operativer Geschlechtskorrektur.

Von

K. H. PARNITZKE¹.

Mit 5 Textabbildungen.

(Eingegangen am 29. September 1951.)

Im folgenden wird an Hand charakterologischer und psychologischer Testmethodik die psychische Entwicklung darzustellen versucht, wie sie sich bei einem 14jährigen Scheinzwitter mit bisherig weiblicher Geschlechtlichkeit nach operativer Korrektur zum Manne zeigte. Fehlbildungen der äußeren Geschlechtsorgane mit Zeichen einer gestörten Geschlechtlichkeit sind der Klinik und im Schrifttum zur Genüge bekannt. Die Träger solcher Mißbildungen werden von den besorgten Eltern meist schon im frühen Kindesalter zur Beseitigung des Formfehlers gebracht, bevor er dem Kind seelisch belastend zum Bewußtsein kommt. Wenn die seelische Einstellung im Frühkindesalter auch keine Rolle spielen mag, so gewinnt sie jedoch im späteren Alter eine Bedeutung, die auch für die Indikation zu dem formverändernden Eingriff Beachtung verdient.

In der Literatur² wird bei der Frage einer chirurgischen Geschlechtsumwandlung die psychische Seite im allgemeinen sehr kurz behandelt. Entweder wird sie am Rande erwähnt oder mit unzulänglichem psychologischen Rüstzeug angegriffen oder — fehlt ganz. Es ist interessant,

¹ Unter Mitarbeit von G. BRÄUTIGAM.

² Die Autoren lassen sich bei der Geschlechtsdifferenzierung von sehr verschiedenen Gesichtspunkten in ihren Entscheidungen leiten. Strenge Objektivität und extremste Subjektivität konkurrieren. SERFLINGS Ansicht, der den vorliegenden Fall operativ korrigierte, geht dahin, das therapeutische Handeln bei Pseudo-Hermaphroditismus ganz nach dem objektiven anatomischen Befund und nicht nach der Psyche des Kranken einzustellen. („Die Hypospadie und ihre Behandlung mit einem Abriß über die Beziehungen der unteren Harnröhrenspalte zum Hermaphroditismus.“ Habil.-Schrift Halle 1950.)

Neuerdings weisen BÜTTNER u. TITZE in ihrer Indikationsstellung operativer Eingriffe beim „Hermaphroditismus“ darauf hin, daß die Feststellung der Keimdrüsenart nicht als Grundlage ausreicht, da Psyche und Keimdrüsenart sich nicht regelmäßig entsprechen und wiederholen MOSZKOWICZS Feststellung. — Diese Dissoziation der psychosomatischen Korrelationen findet sich übrigens in der Literatur öfters beschrieben.

daß in der uns zugänglichen medizinischen Literatur der letzten 30 Jahre von z. B. 184 Beiträgen zum Zwitterproblem nur 8 mehr oder minder psychopathologisch differenziert sind bzw. aus neuro-psychiatrischen Abteilungen stammen. Parallelen in methodischer Hinsicht zu unserem Fall konnten wir nicht finden. Das ist eine Bilanz, die einmal auf eine zu geringe Bewertung der seelischen Seite dieses Problems hinweisen könnte und weiter die *methodischen Schwierigkeiten* bei der Beurteilung der psychologischen Geschlechtsunterschiede aufzeigt.

Wir möchten glauben, daß mit solchem kasuistischen Material Einblicke in den seelischen Entwicklungsprozeß dieser „künstlichen“ Geschlechtstypen gewonnen und beigetragen werden könnte zu der Frage, wie der Anschluß an das eigentliche Geschlecht vollzogen wird und wieweit überhaupt das Geschlechtliche in das Gesamtseelische hineinwirkt. Darüber hinaus bleiben zwei eigene und mitgeteilte Beobachtungen (KORACS) zu erwähnen, daß solche chirurgisch umgestellten jungen Menschen seelisch dieser fundamentalen somatischen Umstellung und dem noch stärkeren soziologischen Eingriff nicht gewachsen waren und Selbstmord verübten¹. Von dieser Möglichkeit her ergibt sich über die wissenschaftlich-theoretische Erkenntnis hinaus die ärztlich verpflichtende psychologische Beachtung dieses Eingriffs, der das ganze soziologische Verhältnis des Probanden polar verändert und erotisch-sexuell für sein „In der Welt stehen“ andere Perspektiven schafft. Es erscheint uns deshalb geboten, unsere Beobachtungen an dem folgenden Fall mitzuteilen, um zu diesen Fragen und Aufgaben anzuregen. Im Hinblick auf die untersuchungsmäßigen Schwierigkeiten soll kurz auf die methodischen Grenzen hingewiesen werden.

I.

Unsere wissenschaftliche Erkenntnis über die Psychologie der Geschlechter ist über gewisse Anfänge noch nicht hinausgekommen, ob schon man sich mit dem Problem seit vielen Jahrzehnten befaßt hat. Es herrscht noch keine Klarheit darüber, wie groß der Anteil des Geschlechtstfaktors an der Modellierung des seelischen Wesens zu veranschlagen sei. Die Meinungen schwanken „beständig zwischen der Unter- bzw. Überschätzung“ (JASPERS) dieses Faktors hin und her. Obwohl einige neuere Arbeiten (z. B. M. MOERS „Das weibliche Seelenleben“ 1943 u. a.) erschienen sind, kann man sich wohl gegenwärtig noch dem Satz LIPP-MANNS aus dem Jahre 1924 anschließen, „daß es verfrüht erscheinen muß, die psychischen Geschlechtsunterschiede auf eine Formel zu bringen“. Auf die Untersuchungen über psychische Geschlechtsunterschiede im einzelnen soll hier nicht eingegangen werden. Zur Recht-

¹ Nach KOLISKO leiden viele Zwitter an Verstimmungen, Selbstmord komme öfter vor.

fertigung des noch so unbefriedigenden Standes der Erkenntnis muß jedoch an die Schwierigkeiten des Problems erinnert werden. Sie liegen vor allem an der mangelnden begrifflichen Scheidung von „männlich“ und „weiblich“. In den vorliegenden Untersuchungen ist „die dauernde Verwechslung der Typenbegriffe „männlich“ und „weiblich“ mit den ganz anderen Begriffen der wirklichen, d. h. der biologisch bestimmten Männer und Frauen“ zu beobachten. Diese Verwechslung, so meint HELWIG, „hat das Problem der Geschlechtstypen zu den bisher unerfreulichsten gemacht“.

Was das Weibliche oder Männliche, oder was eigentlich das Wesen beider sei, ist mit beobachtenden und statistischen psychologischen Untersuchungen bisher nicht zu klären gewesen, weil das typisch Männliche und typisch Weibliche *ideale* Typen sind, die in dem historischen Wandel nie konstant bleiben. Denken wir z. B. an das, was die Romantik als seelisch-männliche Eigenschaften empfand, oder was ein kämpferisches Zeitalter als Typus des Männlichen anspricht, dann wird deutlich, wie eng die Frage nach dem Wesen dieser Pole verknüpft ist mit Historie und Kultur. Was nun mit Hilfe statistischer Vergleiche bisher erreicht wurde, sind Differenzen zwischen empirischen Geschlechtergruppen, wobei noch dahingestellt bleibt, ob die untersuchte männliche oder weibliche Population sich tatsächlich aus typischen Vertretern beider Geschlechter rekrutiert. Eine Auslese des Untersuchungsmaterials im Sinne der typischen Geschlechtswesenheit setzt aber schon wieder eine Kenntnis dessen voraus, was untersucht werden soll. JASPERS ist der Auffassung, daß sich auf empirischem Wege überhaupt nur „quantitative Unterschiede aufzeigen lassen“ und wiederholt LIPPMANNS Feststellung. Ob so der Zugang zur befriedigenden Lösung dieses Problems schlechthin verbaut ist, muß damit aber nicht ausgeschlossen sein. Wieweit die moderne Ganzheits- und Strukturpsychologie wesentliches aussagen kann, bleibt abzuwarten. Sicher scheint jedoch, daß mit ihren Grundbegriffen und Methoden über statistische seelische Elementenbefunde einzelner seelischer Funktionen und Eigenschaften hinaus, seelische Strukturzusammenhänge herausgearbeitet werden könnten, in denen vielleicht mehr die Geschlechterunterschiede zutage treten. Aber auch dieser theoretisch-methodische Ansatz könnte erst nach reichem kasuistischen Material Aufschlüsse liefern.

Eine gleichgroße Schwierigkeit liegt in der Tatsache, daß die zu untersuchenden Männer und Frauen in ihrer Entwicklung den sozialpsychologischen Prägungen individueller und gesellschaftlicher Art unterliegen und schließlich auch von der soziologischen Stellung ihres Geschlechts im menschlichen Zusammenleben wiederum mitbestimmt werden. Gerade dieses Problem — wieweit die menschliche Lebensgeschichte feminine oder maskuline Züge im Sinne bewußter Angewohnungen oder

unbewußter geschlechtlicher Geformtheiten entwickelt hat — ist methodisch schwer zu entwirren. Es schien geboten, diese grundsätzlichen Schwierigkeiten der nun folgenden kasuistischen Vorstellung vorzuschicken.

II.

In der Nähe einer mitteldeutschen Großstadt auf dem Lande wurde „Brigitte“ als uneheliches Kind 1935 geboren. Zunächst bei den Großeltern aufgewachsen, später bei der Mutter, die sich inzwischen verheiratet hatte, und aus deren Ehe 3 Kinder hervorgingen, mit denen Brigitte einige Jahre in einer Kreisstadt aufwuchs. Die meiste Zeit war sie bei den Großeltern mütterlicherseits bzw. nahen Anverwandten. Als Mutter und Stiefvater 1944 bei einem Bombenangriff umkamen, (im Begriffe, sich scheiden zu lassen) blieb Brigitte ständig bis jetzt auf dem Dorfe. Im übrigen muß sich die Mutter um ihr uneheliches Kind nicht sonderlich gekümmert haben. Nach Kriegsende nahmen der Onkel und die Tante mütterlicherseits das Kind in volle Pflege auf ihr kleines bäuerliches Anwesen. So kam es auch, daß das Kind bisher *viernal* den Familiennamen wechselte. In der Dorfschule waren die Lieblingsfächer Biologie, Deutsch, Physik und Raumlehre; Erdkunde, Fremdsprachen und Handarbeitsunterricht lagen dem Kinde weniger, das leistungsmäßig zum ersten Klassendrittel einer gemischten Klasse gehörte und nicht weiter auffällig wurde. Als Mädchen hatte sie 3 gute Freundinnen, die in der Nachbarschaft wohnten und mit denen sie spielte. Ihr Vorbild war eine 25jährige, gut aussehende, freundliche Bäuerin aus dem Nachbardorf, die sie gut leiden konnte und der sie manche Förderung verdankt. In der Freizeit ist sie gern allein gewesen und hat im Winter landwirtschaftliche Bücher (Futterlehre usw.) gelesen. Beim Onkel hat sie auf dem Hof geholfen, das Kleinvieh besorgt, also eine Art Mägdendienst versehen. Nach der bevorstehenden Konfirmation im kommenden Frühjahr 1950 sollte sie in Stellung gehen und das Kochen lernen.

Im August 1949 wurde Brigitte der hiesigen Chirurgischen Universitäts-Klinik (Dir Prof. BUDDK) wegen eines angeblichen Leistenbruches zugewiesen und auf der Frauenstation aufgenommen.

Es fand sich der folgende körperliche *Befund*: An den inneren Organen und am Nervensystem keine Auffälligkeiten. Keine Menstruation. Das Ergebnis der genitalen Untersuchung hat gekürzt folgenden Text:

Der 4 cm lange Penis liegt clitorisähnlich zwischen zwei schamlippenförmigen behaarten Hautwülsten, die das gespaltene Scrotum darstellen. Auf der Unterseite des Penis ist eine Urethralrinne entwickelt, die bis zum Damm bzw. bis zur Harnröhrenmündung zieht. Die Harnröhrenmündung ist weit, so daß sich die Kuppe des Kleinfingers einführen läßt. Beim Spreizen der laboiden Gebilde bietet sich das Bild einer Vulva, in die scheidenähnlich die Harnröhre mündet. Vor den äußeren Leistenringen lassen sich zwei weiche, etwa mandelgroße, bohnenähnliche Gebilde tasten. — Außer der Genitalmißbildung sind keine weiteren körperlichen Fehler zu entdecken.

Die röntgenologische Untersuchung der Harnröhre und Blase ergibt keine Besonderheiten. Bei der rectalen Untersuchung läßt sich die Prostata nur angedeutet nachweisen. Eine kleine Probelaparatomie zeigt keinerlei Anhaltspunkte für weibliche Geschlechtsorgane. Im Leistenkanal findet sich ein deutlicher, wenn auch kleiner Hoden mit Nebenhoden. Auch das Vas deferens kann nachgewiesen werden. Die histologische Untersuchung der Keimdrüsen zeigt Hoden- und Nebenhodengewebe. Die Probelaparatomie, die Röntgendarstellung der Harnröhre und Blase und die feingewebliche Untersuchung der Keimdrüsen ergab somit einwandfrei,

daß Pat. dem männlichen Geschlecht zugehörig ist, also das Bild eines Pseudo-Hermaphroditismus masculinus externus.

Der Hoden wurde beidseits mobilisiert und am Os pubis fixiert, eine Hormonbehandlung mit Testoviron eingeleitet. Weitere plastische Maßnahmen zur Penisaufrichtung und Harnröhrenbildung wurden dann in folgenden mehreren Sitzungen 1949/50 erfolgreich durchgeführt und „Brigitte“ im Standesamtsregister auf „Helmut“ umgeschrieben.

Psychologisch-charakterologische Untersuchungen:

Vor der chirurgischen Befundfeststellung stand uns Brigitte für psychodiagnostische Untersuchungen nicht zur Verfügung. Lediglich Handschriftenproben und wenige Mitteilungen der Lehrerschaft, die allerdings schon vom Wissen um Brigittes Scheinzwittertum gefärbt sind, stehen zur Verfügung.

Im *Schulbericht* heißt es: „Im 6. und 7. Schuljahr will die Handarbeitslehrerin beobachtet haben, daß der bis dahin gezeigte Eifer im Handarbeitsunterricht nachließ, was sich in der Qualität der Arbeit gezeigt hätte. Ein anderer Lehrer berichtet, daß Brigitte sehr robust war, sich oft mit Jungen herumbalgte und nicht selten sich zum Beschützer der Mädchen machte.“ Es sind Beobachtungen, die auch eine andere Erklärung möglich machen und damit keine spezifischen Anzeichen eines psychischen Scheinzwittertums zu sein brauchen. Die spätere Untersuchung hat aber die erste Lehrerbeobachtung insofern bestätigt, daß Helmut tatsächlich weniger Beziehung zu weiblicher Handarbeit an weichem Material hat, vielmehr durchaus mit hartem-festem Material mit instinktiv sicherem Geschick umgehen kann.



Abb. 1. (10 Jahre).

Der *graphologische Befund* vor der Operation hebt hervor, daß die Schreiberin „trotz ihrer seelischen Weichheit nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen oder niederzudrücken ist, sondern auf störende Umweltreize eher mit einer Abwehrhaltung und einem etwas scheuen In-sich-zurückziehen reagiert. In ihrem gesamten Verhalten ist sie — abgesehen von einer Freude an kleinen Eitelkeiten — unauffällig, ruhig und zwanglos-selbstverständlich. Leidet sie doch nicht an Selbstgefühlsschwierigkeiten oder -unsicherheiten, sondern, gemäß ihrer inneren Unkompliziertheit und nicht ohne ein Gefühl der Überlegenheit, nimmt sie die Dinge wie sie sind. Zu den schnellen Arbeitern gehört sie nicht, auch fehlt ihr die nötige Eigenständigkeit, Initiative und Triebkraft, um selbständig etwas Neues aufzugreifen und durchzusetzen. Sie neigt deshalb mehr zu passivem Mitgehen als zu aktivem Unternehmen und zur Unternehmungslust auf der Grundlage einer im

Triebhaft-vitalen eher karg als lebens- und schwungvoll zu bezeichnenden Veranlagung¹.“

Ab November 1949 (13; 11 Jahre) wurde „Helmut“ systematisch psychodiagnostisch untersucht und die folgenden Befunde erstellt.

Verhaltensbeobachtung [vgl. Abb. 1 (10 J.); Abb. 2 (13; 9 J.) und Abb. 3 (14; 5 J.)]: H. ist kräftig gebaut, mittelgroß (158 cm), schlank, aber nicht schwächling. Die

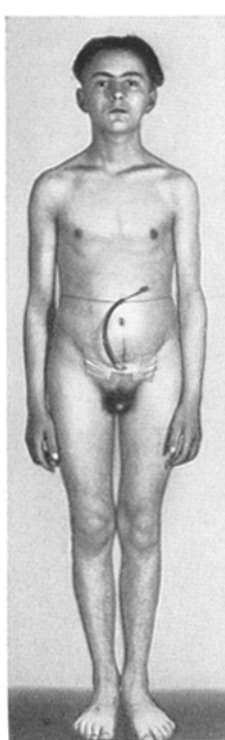
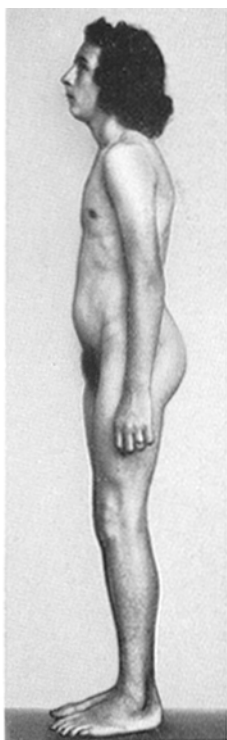
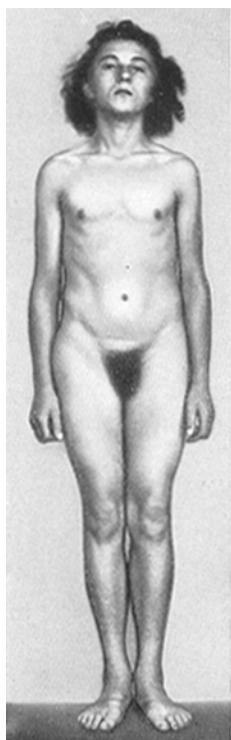


Abb. 2. (13; 9 Jahre.)

Abb. 3. (14; 5 Jahre.)

Hände und Füße wirken im Verhältnis zum Körperbau ziemlich groß und unmädchenhaft derb. Becken schmal und hochgestellt, die Schambehaarung biegt waagrecht nach oben ab. Seine Kopfform mehr länglich als breit; das Gesicht hat Ei- bis Schildform, ist fahl-blaß und wird von fülligem, dunklen, nach hinten gekämmten Haar eingerahmt. Augenbrauen stark entwickelt und zusammen-gewachsen; auf der Oberlippe Ansatz zur Bartbildung.

Im mimischen Geschehen fällt eine leichte Horizontalfaltung bei abgedeckten kleinen und schmalen Augen auf, die auch bei anstrengender Tätigkeit kaum in willensbetonte Vertikalfaltung übergeht. Die Blickbewegungsvariation ist ruhig gleichmäßig, gelegentlich etwas an den Ausdruck des unbestimmten Blickes erinnernd. Sein Blickkontakt ist während der Untersuchung immer nur kurz und

¹ Graphologische Befunde: Dipl.-Psych. U. WIESENHÜTTER, Psycholog. Institut der Universität Halle.

bei Schwierigkeiten huscht oft ein Verlegenheitslächeln nach Mädchenart übers Gesicht, wie überhaupt seinem Lachen und Lächeln bei Zuspruch weiche Züge eigen sind. Die Mundzone mit der weichen Kinnpartie ist locker-entspannt, bei leicht geschlossenen Lippen. Der mimische Ausdruck ist durchweg weich-gelöst und etwas matt-unfroh.

Seine Körperhaltung ist unstraff und wenig gefestigt; der ganz-körperliche Spannungsgrad ist mittelmäßig und die Bewegungen sind im Ausdruck etwas schleppend und müde (vgl. Abb. 2 und 3 miteinander). Im Sichgeben wirkt er ruhig, zurückhaltend und ungezwungen-schlicht.

In Rede und Antwort äußert er sich nur knapp, wobei seine Stimmlage mittelhoch ist, leise und im Ablauf ruhig ohne Hast und wenig akzentuiert, manchmal etwas spröde klingend.

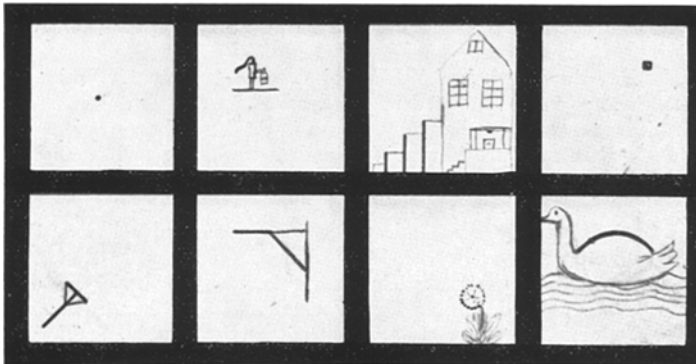


Abb. 4. (13;11 Jahre.) Abfolge der Gestaltung 3/7/8/2/6/5.

Auch seine Gesamtbewegungsart (KIETZ) ist ruhig-schwer und zeigt geringe Elastizität. Seine ganzkörperliche Mitbewegtheit ist etwas herabgesetzt.

Das gesamte Verhalten steht noch stark unter dem Eindruck der gegenwärtigen operativen Korrekturen, die ihn in seinem seelischen Entfaltungsraum eingengt haben. Er begegnet allem mit geduldigem Abwarten und der Haltung des notwendigen Aushaltens. Diese seelische Einstellung zeigt sich auch im Ablauf seiner Arbeiten, er kommt den Anforderungen so gut es geht nach, tut es aber wenig lustbetont und mit geringer eigener Initiative.

WARTEGG-Zeichentest¹ (s. Abb. 4). In der Auswertung des WZT wird hervorgehoben, daß die Auffassungsarten und die Einfügung der Gegebenheiten bei den Zeichen 3/4/5/6 mehr statischen, geraden, männlichen² Charakters adäquat erfaßt sind, während die bei den Zeichen 1/2/7/8 mehr lockeren, runden, weiblichen² Charakters, bei Nr. 1 und 2 inadäquat aufgefaßt sind. Nr. 1 bleibt ungelöst und das organisch-lockere Zeichen Nr. 2 wird im Sinne einer verengten-mechanisch-statischen Gestaltung zu einer Pumpe mit Eimer verändert, die psychoanalytisch als Hermaphroditensymbol zu deuten wäre. Wegen der Seltenheit einer derartigen Lösung gehört sie zu den Originaleinfällen von unbewußter Eigenproblematik. Bei Zeichen Nr. 7 und 8 erfaßt H. die sensible Note der Ausgangsqualität im Sinne des zarten-weichen und organischen Schließens zu einer Blumenrosette

¹ E. WARTEGG: „Gestaltung und Charakter“ 1939.

² Von E. WARTEGG im idealtypischen Sinne gemeint.

und bei Nr. 8 zu einer Gans. Die Ursprünglichkeit seiner endothym-triebhaften Veranlagung ist nicht so stark, als daß sie die mehr sachlich-statistischen Zeichen emotional beleben und lockern könnte. Das deutet darauf hin, daß in H.s seelischer Struktur keine Integration von seiten der Emotionalität, sondern eine Abgesetztheit empfindsam-vitaler von nüchtern-rationaler Teilstrukturen vorliegt, wenn auch in dieser postoperativen Frühphase das Emotionale noch besonders ausgeprägt ist. Auch die Abfolge der Gestaltung 3/7/8/2/6/5 wie der erreichte Grad qualitativer Ausprägung bei Nr. 7 und 8 lassen erkennen, daß die empfindsam-weiße Seite bei ihm dominiert.

Der Gestaltungsablauf läßt, bei überwiegender Benutzung teigiger sowie druck-schwacher-dünnere und getönte, wie etwas gelockerter und vor allem gerade-eckiger und symmetrischer Darstellungsweise bei pflanzenhaft-tierisch-idyllischer (7/8) wie statisch-dinglicher Sinngestaltung (3/2/5/6), deutlich werden, daß der Zeichner ein Mensch von vorwiegend empfindsam-weichem und verhalten-nüchternem Sich-geben ist, der sich mehr passiv treiben läßt, als aktiv im Sinne entschiedenen Willenseinsatzes einzugreifen.

WARTEGG-*Erzählungstest*¹. Im WET, bei dem in bestimmter Weise variierte Geschichtenanfänge vorgelegt werden, die der Pat. in der ihm eigenen Weise zu einer Geschichte fortzusetzen hat, überwiegen in der Erzählungsart jene Momente (Kürze, Geschlossenheit, Zweck- und Nützlichkeitsbegründung und sachliche Gegenstandsbeschreibung), die im Sinne einer nüchtern-praktischen Verstandeshaltung zu deuten sind². Feinere Analyse bei Nr. 1, deren im Erzählungsanfang liegenden Eigenqualitäten sowohl dynamisch-dramatisches Geschehen (willensmäßiger Einsatz) wie verstandesmäßig-analytische Einstellung intendieren, läßt erkennen, daß diesem Einsatz nicht sehr aktiv-handelnd nachgekommen wird, viel eher die andere Einstellung bevorzugt wird. Hinter dieser Einstellung steht aber das Unangenehm-berührtsein über sein Aufgestörtsein aus seiner Passivität und beschaulichen Ruhe. Mit gewissen Vorwürfen wird bedauert, daß die Zeitung erst später weitergelesen werden konnte. Auch das Motiv „Verwundete im Krankenhaus“ läßt erkennen, wie sein persönliches aktuelles Geschehen in den simplen Versuch mit eingeht, so daß zu vermuten ist, daß er die Operation und ihre Folgen auch als ein derartiges Aufgestörtsein empfindet.

Die zweite Geschichte, die in ihren Ausgangsqualitäten auf emotionales Gesammeltsein oder ängstlich-empfindsames Erleben zielt, bestätigt diese erste Deutung insofern, als er der Ängstigung seiner existentiellen Bedrohung nicht Herr werden kann und darüber keinen Schlaf findet. Infolge seiner ihm eigenen Nüchternheit und Unkompliziertheit wird diese erregende und beunruhigende Bedrohung aber nicht zur Gefahr destruktiver Auflockerung, sondern er nimmt sie als Gegebenheit hin.

¹ In R. BÖHNISCH „Über den Zusammenhang seelischer Teilstrukturen“ 1939.

² Nr. 1: Der D 87 hatte um 3.45 Uhr die Station Sondershausen fahrplanmäßig passiert. Der diensttuende Bahnvorsteher schaltete die Strecke frei und wollte eben nach der zurückgelegten Abendzeitung greifen, da . . . ,fuhr ein neuer Zug ein mit Verwundeten, welche sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Er telephonierte das Krankenhaus an, das Krankenauto kam, die Verwundeten wurden ins Krankenhaus geschafft. Beim Ausladen der Verwundeten mußte er helfen, so konnte er seine Zeitung erst den nächsten Abend weiterlesen.“

Nr. 2: Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ich spürte nur die Tiefe und Schwärze des Dunkels der Nacht um mich her, mir war als . . . ,hörte ich ein Geräusch, ich schaute mich um, sah aber nichts, ich war ängstlich und konnte nicht wieder einschlafen.“

WARTEGG-*Deutungstest*¹. Mit dieser diagnostischen Methode wird versucht, über den Weg des anschaulich-vorstellungsmäßigen Gestaltens Einblick in strukturelle Zusammenhänge zu bekommen. Die bei H. vorherrschenden Deutungsarten verorten wieder in ihrer kurzen, detaillierten Art und der Verknüpfung mit teilweise sachlich-gegenständlichen Deutungsinhalten den Anteil nüchterner und wahrnehmungsbestimmter Verstandeshaltung. Seine Reaktionen sind dabei ohne lebendige Flüssigkeit, wie ohne starke Erlebnisoffenheit. Hinter dem gefügigen Nachkommen der gestellten Aufforderung verbürgt sich seine emotionale Weichheit.

*Scenotest*². Der Scenotest soll in der Situation des Spielens und Bauens mit Puppen und genormten Zusatzmaterialien (Bausteine, Tiere, Bäume u. a.) Einblick in die evtl. vorliegende Problematik des Pat. gewähren. Als Szenenmotiv baut Helmut die Situation „am Kaffeetisch bei reichen Leuten, die etwas Höheres sind und ein Dienstmädchen haben.“ Später bezeichnet er die Szene: bei den Großeltern am Ofen zum Kaffee. Im Vordergrund sind zwei 4 Jahre alte Freundinnen (Rosemarie dargestellt in der Prinzessinnenpuppe und Annemarie), die tanzen. Der 3-jährige Hans steht dabei und „klatscht“ sich ein Mädchen ab.

Der Szenenaufbau geschieht präzise, mit viel Hingabe und Geschick im Umgang mit dem Material. H. hat dabei auch gutes Raumgefühl. Den Ofen baut er soweit es die Bausteine zulassen werkgerecht und technisch einwandfrei. Er hat Einfälle und wird zusehends gestaltungsfreudiger.

Als Problematik steht einmal im Vordergrund die Sehnsucht nach Höhergestelltheit, nach reichem Milieu, ein ungestilltes und kaum nach außen laut werdendes Geltungsbedürfnis, sowie der unbewußte Wunsch nach Geborgenheit der früheren Kleinkindersituation, wobei die 4jährige Freundin identifiziert wird mit einer tatsächlichen früheren Schulfreundin, an die er trotz der gegenwärtigen bewußten Ablehnung noch fixiert scheint. Den Namen der anderen Freundin Annemarie identifiziert er mit einer ihm sehr sympathischen jüngeren Verwandten.

Darüber hinaus zeugt die Szene auch von Tierliebe und großer Anhänglichkeit. Von den 6 dargestellten Personen sind 2 männlichen Geschlechts.

Technisch-praktische Untersuchungen. Bei diesen Aufgaben erweist sich seine gute praktisch-technische Anständigkeit und sein gutes Handgeschick, das er vor allem harten Material gegenüber entfaltet. An weichen Stoffen arbeitet er ungenau, obwohl er das Gesetz der Aufgaben erkennt. Die Arbeit macht ihm dabei auch sichtlich weniger Freude. Hier ist seine Reaktionsweise tatsächlich die an Jungen gewohntere.

Nach diesen Einzelbefunden, die nur im Abriß geboten werden, ergibt sich aus der ersten psychologischen Untersuchung folgendes:

Helmut ist ein einfacher, sozial nur wenig hervortretender Junge, der sich viel lieber zurückhält, als etwa aktiv führend oder geltenwollend sich hervorzutun, Verhaltensweisen, die bei ihm stark milieubedingt sein dürften. Trotz der strukturellen Absetzung emotional-weicher von nüchtern-rationaler Veranlagung, sind bei ihm keine innerseelischen Spannungsmomente zu beobachten, die ihn in bedrohende Konflikte versetzen könnten.

¹ R. BÖHNISCH a. a. O. — E. WARTEGG „Der schöpferische Einfall als Kriterium charakterologischer Gestaltungstests“ 1947. — A. VETTER „Der Auffassungstest“. Z. f. Grenzgebiete d. Medizin 1948.

² G. v. STAABS: „Der Scenotest“. Beiheft z. Zbl. f. Psychotherapie 1944.

In dieser besonderen Art des strukturellen Zusammenhanges zweier an sich gegensätzlicher, wenig ausgeprägter Dominanten liegt bei ihm die eigentümliche Geschlossenheit seines Charaktergefüges begründet. Die empfindsam-weiße Gefühlsansprechbarkeit ist nicht von solcher Stärke und Nachhaltigkeit, als daß sie in bewußtseinerfüllender Breite zu wirken vermöchte. Diese wird vielmehr von einer beachtlichen Nüchternheit und damit von einer wirklichkeitsnahen und wahrnehmungsbestimmten Verstandeshaltung überlagert. Infolgedessen vermögen stimmungsmäßige oder vitalere Beunruhigungen ihn weniger zu beeindrucken, und er scheint in seinem Affektleben gedämpft. Die Bereitschaft zu sozialen Kontakten ist zufolge seiner stärkeren Verhaltenseinheit — trotz des freundlich-ungezwungenen, arglosen Verhaltens seinen Mitmenschen gegenüber — herabgesetzt, was er nicht als Mangel empfindet.

Willentlich kann er seine seelischen Kräfte sehr wohl konzentrieren und auch beständig ausdauernd arbeiten, weniger vermöge gefestigter, eigener Willensentschlüsse als im Sinne bereiter Unterordnung unter gebotene Aufgaben.

Auf Grund dieser Befunde ein Urteil über Weiblichkeit oder Männlichkeit des Patienten abzugeben, ist nicht möglich. Eindeutigen Geschlechtscharakter im Sinne des Männlich- oder Weiblichen, wie wir diese Begriffe in der Erfahrung verwenden, zeigt diese Struktur nicht, vielmehr nimmt sie in dieser Polarität eine intermediäre Stellung ein. Es ist auch hier anzumerken, daß Helmut's bisheriges Leben als Mädchen wesentlich sein gegenwärtiges So-sein geprägt hat, d. h. manches wird erziehlich unterdrückt bzw. stärker gefördert worden sein, was in der Lebensform eines Jungen eine andere Akzentuierung erfahren hätte.

III.

Der Patient wurde im Abstand von jeweils 3 Monaten noch dreimal psychologisch untersucht, zuletzt im Alter von 14; 7 Jahren. Ohne auf die einzelnen Untersuchungen näher einzugehen, soll an den 3 Untersuchungsstationen seine weitere Entwicklung verfolgt werden.

Graphologischer Befund: „Das Auffälligste an der vorliegenden fast 2jährigen Schriftentwicklung (von 12;9 bis 14;7 Jahren) ist, daß keine wesentliche Veränderung der Schrift stattgefunden hat. Es lassen sich weder die gerade in diesem Lebensalter auftretenden pubertätsbedingten Umbruchs- und Konfliktzeichen finden — abgesehen von einer gelegentlichen Tendenz zur Selbstbeobachtung und einer leichten Gefühls- und Triebbeunruhigung im Alter von 14;0 bis 14;3 Jahren, die der Schreiber aber abzdürängen versucht — noch ist ein tiefergreifender Einschnitt in die Persönlichkeitsentwicklung zu ersehen. Die letzten Schriftproben deuten eine leichte Verschiebung nach der Aktivitätsseite an. Er kommt häufiger als früher aus seiner Verhaltenseinheit heraus und gibt sich forscher und härter.“

WARTEGG-Zeichentest (s. Abb. 5): In der Auffassungsphase im WZT bleiben H.'s Grundreaktionen durchweg konstant. Als neue Reaktion tritt die Qualität des

„einbeziehenden Überdeckens“ auf, was auf vermehrt triebhafte Reaktionen hindeutet. Da das Auffassungsprofil die unbewußte Reaktion des Zeichners darstellt, kann aus dem Entwicklungsergebnis geschlossen werden, daß das seelische Schichtgefüge des Pat. unverändert geblieben ist.

In der Auffassung und Einfügung der Ausgangsqualitäten treten neue Lösungen bei Nr. 1/4 und 8 auf. Bei Nr. 1 wird aus dem Mittenhaft-Zarten etwas Mittenhaft-Großes-Grobmechanisches (ein Wagenrad). Bei Nr. 4 wird aus dem Eckig-Vergrößerten-Dinglichen¹ etwas Eckig-Schematisches (Verbindung zweier Städte auf Landkarte). Bei Nr. 8 ändert sich die Auffassung vom Geschlossen-Weich-Organisch-Tierhaft-Idyllischen (schwimmende Gans) in etwas Geschlossen-Physiogno-

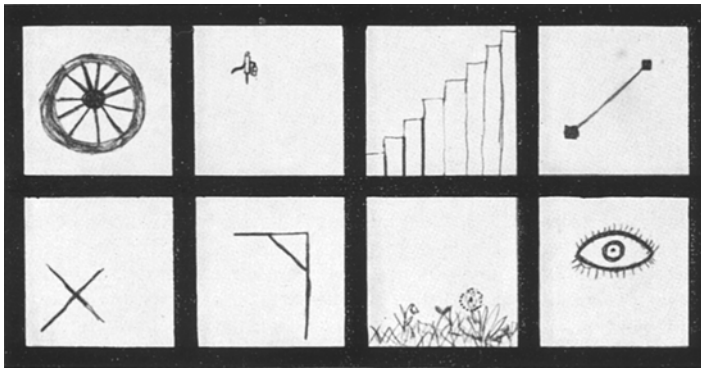


Abb. 5. (14;7 Jahre.) Abfolge der Gestaltung 7/8/6/5/1/2/3/4.

misches (blickendes Auge). Hinter diesem Befunde steht bei Nr. 1 der nach Operation unbewußt einsetzende Versuch, seine weiche Empfindsamkeit abzudrängen im Sinne überkompensativer Steigerung nüchtern-sachlicher Festigkeit und betonter Härte. Bei Nr. 4 wird das Gefährlich-Dunkle, das im ersten Versuch verdrängt wird, im Sinne nüchternen Schematisierens gebannt; während bei Nr. 8 anstelle der passiv-gravitätisch schwimmenden Gans erhöhte Wachsamkeit im Sinne des anblickenden sich selbst und andere beobachtenden Auges tritt. Bei Nr. 3 fällt auf, daß die Steigerung im Versuch I im unübersteigbaren Gebäudekomplex eine Begrenzung fand, bei IV hingegen in eine stetig ansteigende Terrasse fortgesetzt wird und vermutlich als Ehrgeizhaltung zu deuten ist. Allem Anschein sind diese Änderungen im Sinne eines männlichen Leitbildes zu interpretieren, weil teilweise erhebliche Überkompensationen zu beobachten sind. Auch die Gestaltungsabfolge bleibt im Untersuchungszeitraume konstant und spricht in der Vordergründigkeit der Lösungen 7/8 gegen 3/4 für die Dominanz empfindsamer naturverbundener Weichheit.

In den Darstellungsarten dagegen finden im Vergleich zu den eben erwähnten Einzelbefunden des WZT die relativ bemerkenswertesten Änderungen statt, was mit dem Hervortreten von triebhaft-emotionalen Prozessen des Pat. einherzugehen scheint. Beim letzten WZT ist gegenüber den vorhergehenden Versuchen das Stärkerwerden vitaler Antriebe (Zunahme der Darstellungsweisen: druckbreit, geschwärzt, voll), das Schwächerwerden von Empfindsamskeitsreaktionen (Abnahme des Anteils druckschwacher-dünnere Darstellungsweisen), aber auch mehr

¹ In einer Zwischenstadiumlösung.

Triebbeunruhigung mit erhöhter Anpassungsbereitschaft (Zunahme von Lockerheitsmomenten in der Darstellungsweise) zu verzeichnen, damit zugleich einhergehend Anzeichen von Verfestigungstendenzen.

In der Sinngebung, die ja als bewußtseinsnah anzusehen ist, streuen wohl die Motive stärker, jedoch die großen ordnenden Sinnsphären, in die sich die Motive einordnen, bleiben relativ konstant. Bemerkenswert hierbei ist aber auch die Abnahme von empfindungsbetonten Lösungen und das stärkere Hervortreten von sachbestimmten Lösungen, die von nüchternem Wahrnehmungsbezug zeugen.

Faßt man diese Teilbefunde des WZT zusammen, so ist der Versuch des Patienten feststellbar, die mit der Operation eingetretene Veränderung zu bewältigen, wozu alle verfügbaren Kräfte auf den Plan gerufen werden. Dieser Entwicklungsprozeß kann wohl als unbewußter Versuch männlich-sachlicher Verfestigung gedeutet werden, der sich noch im vollen Fluß befindet und in seinem Gefolge Trieb- und Gefühlsbeunruhigung mit sich führt.

WARTEGG-*Erzählungstest*: Obwohl dem Pat. drei Geschichtenanfänge zur Auswahl stehen, wählte er Nr. 2¹ mit der auf emotionales Gesammeltsein oder ängstlich empfindsames Erleben zielenden Ausgangsqualität. Aus der Fortsetzung geht hervor, daß der Pat. gegenüber der ersten Untersuchung die damals auftauchende ängstigende Bedrohung im Bewußtsein beruhigt zu objektivieren vermochte, so daß er zu einer sachlich-realistischen und nüchternen Beschreibung und Zweckmäßigkeitserwägung kommt.

IV.

Die wesentliche *Wandlung*, die sich nach der Operation bzw. nach der Aufklärung Brigittes über ihr eigentliches Geschlecht und die damit verbundene Vornamenänderung in Helmut und sein Ansprechen als Junge vollzog, muß sich zunächst *im aktuell seelischen Erleben* abgespielt haben und hat zu neuartigen ihm bisher fremden Erlebniseinstellungen geführt, denen verstärkt die Tendenz zukommt, sich strukturell überdauernd in neuen seelischen Eigenschaften und Reaktionsarten auszuwirken.

Der Patient stand doch damit vor der schweren Aufgabe, eine grundlegende Neuordnung seiner Beziehungen zu beiden Geschlechtern vorzunehmen. Dieses prozessuale Geschehen des Ablösens von den bisherigen Bindungen zum weiblichen Geschlecht bzw. ihrer Umwandlung und das

¹ Der Text der weitererzählten Geschichte in der vierten Untersuchung (14;7 Jahre) lautet: Mitten in der Nacht wachte ich auf, ich spürte nur die Tiefe und Schwärze des Dunkels um mich her. Mir war als . . . „hörte ich ein Geräusch. Gleich darauf blitzte und donnerte es, es war ein schönes Gewitter gewesen. Als ich am Morgen aufstand und aus dem Fenster schaute, sah ich, daß es ganz schön geregnet hatte, es standen große Pfützen auf der Straße. Dieses Gewitter war sehr gut für die Ernte.“

Vgl. erste Untersuchung (13;11 Jahre) S. 448.

Anschlußsuchen an das männliche Geschlecht haben wir mit Hilfe des *charakterologischen Soziogramms* von E. WARTEGG¹ verfolgen können.

Vorauszuschicken ist, daß der Patient aus einer gemischten Klasse (25 ♂ und 19 ♀) stammt und Ende März 1950 zur Schulentlassung kam. Das erste Soziogramm (S. I) wurde Anfang März 1950 (14;3 J.) aufgenommen, das letzte (S. IV) Ende Juni (14;7 J.), S. II Anfang Mai und S. III Mitte Mai. Auch hier kann die Fülle des Materials nicht ausgebreitet werden, so daß wir uns mit einigen charakteristischen Teilergebnissen begnügen müssen.

Die Personenerinnerung ist zugleich ein Stück Bewußtseinserforschung hinsichtlich personenhafter Inhalte, hiermit zugleich ein Niederschlag von menschlichen Begegnungen persönlich bedeutender bzw. unbedeutender Art. Sie gibt damit Auskunft, wer in den Erlebnissen des Patienten eine Rolle spielt, bzw. wer verdrängt wird und wie strukturell der Erlebnistypus bezüglich sozialer Bezüge gestaltet ist. In der Auswertung des Soziogramms, das 100 Personenerinnerungen umfaßt, kommt es vor allem auf sogenannte Sukzessivhäufungen an.

Der Vergleich der vier vorliegenden Soziogramme auf ihre Reihenfolge der erinnerten Personen zeigt die bedeutende Umschichtung in seinen sozialen Beziehungen, die im Untersuchungszeitraum eingetreten ist. Sie ist zugleich ein Spiegelbild der äußeren Fakten, die Einfluß auf seinen Lebenslauf genommen haben. Sehen wir uns daraufhin an, wie sich die Reihenfolge der Bindungsarten im Vergleich von S. I bis S. IV verändert.

1. Eigentümlichkeit: In S. I (14;3 Jahre) dominierte (d. h. ist bewußtseinsnah) noch ganz die durch gemeinsame Entwicklung bedingte Art der Bindung, die im wesentlichen Mitschüler (immer zuerst Jungen!, dann Mädchen) sowie Kindheitsgefährten umfaßt und gegen Ende der Erinnerungsreihe schwächer wird. Dieses Symptom deutet auf seine ihn stark beeindruckenden Schulerlebnisse nach der

¹ E. WARTEGG: „Das charakterologische Soziogramm“, Kongreßvortrag 1948 in Göttingen.

Die Methode geht von der Erfahrung aus, daß die freie und ungezwungene Erinnerung von Personen, denen man im Leben mehr oder weniger dauerhaft begegnet ist, wesentliche Einblicke in die spezifische Artung der Soziosphäre des Menschen gewährt. Der Versuch rollt derart ab, daß der Pat. möglichst ohne Überlegung Personenerinnerungen reproduziert, danach hat er an Hand eines vorher eingehend erklärten Ordnungsschemas Auskunft über die äußere wie innere Stellung der erinnerten Person zu sich selbst zu geben, d. h. aus welchem sozialen Milieu sie stammt, wie die Bindungsart zu ihr beschaffen ist (ob sie mit dem Pat. verwandt, wie mit ihr bekannt geworden, wie die berufliche Beziehung oder die entwicklungsmäßige Beziehung gelagert, ob sie Kindheitsgefährte, Mitschüler, Kamerad, Freund, Feind, Vertrauensperson, ideales Vorbild des Pat. ist) und schließlich wie stark oder schwach der Grad der Bindung (sympathisch, unsympathisch) geartet ist. Diese Zusammenhänge werden graphisch auf einem „Soziogramm“ verdichtet dargestellt.

Operation, die er bei seiner Neuaufnahme als Junge in die alte Klassengemeinschaft hatte, und die den Rest seiner Schulzeit in einem für ihn besonderen Lichte erscheinen lassen. Der Schulleiter hatte nach Helmut's erster Rückkehr aus der Klinik seine erste Begegnung in der alten Klasse mit seinen Mitschülern in pädagogisch geschickter Weise so gestaltet, daß belastende und erschütternde Momente (H. hatte größte Sorge vor dem ersten Schultag!) ausgeschlossen blieben. Diese Reaktion der Klasse hatte bei H. die Folge, daß er das kräftigende Erlebnis haben konnte, im Klassenganzen jetzt an Bedeutung gewonnen zu haben. Dazu sagte er selbst: „daß er früher nicht so geachtet worden ist wie jetzt.“ Damit wurden seine immer latenten Geltungsansprüche erfreulich befriedigt und ein guter Absprung für die Lebensweise als Junge gelegt.

In den späteren Soziogrammen, die nach der Schulentlassung liegen, nimmt die Zahl von erinnerten Mitschülern erheblich ab und verschiebt sich an das Ende der Erinnerungsreihe, d. h. die Mitschüler rücken aus dem Erlebniskreis heraus, bzw. werden abgedrängt, so daß sich in S IV nur noch solche halten, die besonderen Einfluß auf ihn hatten und einige weibliche Mitschülerinnen, die für ihn von Bedeutung als Freundin oder Nachbarin vor der Operation waren. Damit werden die zunächst dominierenden Entwicklungsbeziehungen auf ein Minimum zurückgedrängt.

2. *Eigentümlichkeit*: Wurden in S. I auch schon junge Menschen miterinnert, die er durch seine Klinikaufenthalte kennenlernte, so schieben sich diese Beziehungen im Mai des Jahres bei S. II und bei S. III stärker in den Vordergrund. Das ist sicherlich ein Zeichen intensiver Auseinandersetzung und Belastung mit seinem in Gang gekommenen Geschehen, dessen Wichtigkeit und Bedrohlichkeit er beunruhigend empfindet. Bei S. IV hingegen wird diese Personengruppe kleiner und bewußtseinsferner und verliert an Bedeutung.

3. *Eigentümlichkeit*: Während im ersten Soziogramm, das noch ganz das Eingelagertsein in die Entwicklungsbeziehung der Schulumgebung widerspiegelt und engere verwandtschaftliche Beziehungen erst sehr spät sich dabei in der Erinnerung niederschlagen, beginnt sich die engere männliche Verwandtschaft von S. II bis zu S. IV derart in unmittelbare Erlebnis- und Vorstellungsnähe zu schieben, daß sie die Personengruppe ausmacht, die zuerst erinnert wird. Dieser Gruppe (Großvater, Onkel und Onkel) kommt auch für seine individuelle Entwicklung als Berater, Beschützer und Hort erhebliche Bedeutung zu, an sie weiß er sich jetzt noch stärker als sonst gebunden, da sie ihm manchen neuen Schritt erleichtern helfen. Im S. IV werden sie als Vertrauenspersonen und als Vorbilder der Männlichkeit hingestellt, denen er nacheifern will.

4. *Eigentümlichkeit*: In S. IV nehmen auch gegenüber S. I und S. II die Personenerinnerungen auf der Basis von Besuchs- und Straßenbekanntschaften nicht nur an Zahl zu, sondern schieben sich in der Erinnerungsreihe auch an bewußtseinsnähere Stelle. Diese Erscheinung drückt zugleich aus, daß durch die verschiedenen dorffremden Aufenthalte der letzten Monate, die für ihn etwas ganz Neues sind, sein mitmenschlicher Begegnungskreis sich ausweitete und er in der fremden Umgebung beginnt, neue Beziehungen — vorwiegend männlicher Art — anzuknüpfen.

5. *Eigentümlichkeit*: Die Zahl der Personen, die einen Beruf bekleiden, nimmt von S. I bis S. IV immer mehr zu, ebenso das Durchschnittsalter der erinnerten Personen, beides Zeichen vermehrter Zuwendung auf Berufsfragen.

Besonders aufschlußreich erscheint auch ein Vergleich des Polverhältnisses von männlichen zu weiblichen Personen in den vier

Soziogrammen. Selbstverständlich wurde immer nur mit der gleichen Instruktion gearbeitet.

Im S. I — 5 Monate nach der ersten Operation —, also noch in der begonnenen Dynamik der Umwandlung stehend, erinnert er sich 51% männlichen und 49% weiblichen Personen. Das Bemerkenswerteste ist dabei der Rhythmus der Geschlechterabfolge. Zuerst beginnt er mit einer Häufung von 14 männlichen Personen, dann folgen 17 weibliche Personen, dann kommen wieder 17 männliche Personen; ein in dieser Art selten zu beobachtendes abruptes Überspringen von einer Ballung in die andere. Man hat hier den deutlichen Eindruck, daß das Geschlechterproblem eine ganz bedeutende Stellung im Bewußtsein einnimmt, sich aus dem instinktiven Eingebettetsein in den Vordergrund innerer Auseinandersetzung geschoben hat. Ein Symptom, das deutbar ist als eine starke Überkompensation gewollter männlicher Bindungen und als solches ein positives Zeichen möglichen Gelingens der Umstellung im eigenen Erlebnissfelde. Dieses Polverhältnis mit starker Häufung männlicher Personen gleich am Anfang verstärkt sich nach 2 Monaten derart, daß die Gesamtzahl der überhaupt reproduzierten Personen sich reinlich scheidet in zuerst 34 männliche und dann 27 weibliche Personen. Im letzten Soziogramm S. IV sind die ersten 23 Personen männlichen Geschlechts, die nächsten 12 weiblichen Geschlechts usf. Gleichzeitig verschiebt sich aber das Polverhältnis gegenüber S. I und S. II/III (s. Tabelle). Mit dieser Umgruppierung entfernt sich Helmut auch immer mehr von seiner Ausgangslage, die zeigte, daß er in seinen Beziehungen zu männlichen und weiblichen Personen mit 14;3 Jahren noch durchaus als in einem intermediären Beziehungsverhältnis stehend anzusprechen war.

Geschlecht	S. I (14;3 J.)	S. II/III (14;5 J.)	S. IV (14;7 J.)
♂	51%	57%	60%
♀	49%	43%	40%

Im Alter von 14;7 Jahren jedoch ist schon eine deutlichere Herausbildung der Dominante männlicher Beziehungen sichtbar. Zieht man dazu als Vergleichsmaterial die durchschnittlichen Polverhältnisse von 14jährigen Mädchen heran (15—30% männliche Personen zu 70—85% weibliche Personen), so wird die Wandlung in seiner Soziosphäre deutlich. Mit den eben genannten Zahlen erreicht H. damit noch nicht die Werte echter männlicher Vertreter, wenngleich er sich jedoch sehr weit von der den 14jährigen Mädchen eigenen mitmenschlichen Beziehungsebene entfernt.

Sehr instruktiv ist schließlich noch der Vergleich der 4 Soziogramme im Hinblick darauf, welche Personen im Untersuchungszeitraum sich ständig in Erinnerung halten, welche Personen vergessen werden und welche neu in sein Erlebnissfeld eintreten. Auch dieser Vergleich ergibt — angewandt auf das Polverhältnis männlich/weiblich —, daß im ganzen mehr weibliche als männliche Personen vergessen werden und daß mehr männliche Personen neu ins Bewußtsein treten — Anzeichen einer gesunden Entwicklung.

Verfolgt man seine früheren Freundschaftsbeziehungen zu Mädchen, so ist von S. I bis S. IV eine immer deutlicher werdende Distanzierung sowohl in der Stellung in der Erinnerungsreihe (Bewußtseinsfernerwerden), als auch eine Erkaltung der Beziehung feststellbar, während er zu früheren Mitschülern in ein Sympathie verhältnis gelangt, das zur Jungenfreundschaft führt, wobei der erste Freund jene

Mitschüler war, der durch Luftangriff ein Bein verloren hatte, also noch ein eher weibliches Motiv helfender Fürsorge in der freundschaftlichen Bindung.

Erwähnenswert ist noch, daß in S. IV wieder weibliche Personen auftauchen (z. B. jüngere Klinikschwestern, Kindergärtnerinnen, Haushaltshilfen), denen deutlich ein Akzent der Sympathie zuerkannt wird, und die — wie er in eingehender Besprechung versicherte — einen netten Eindruck auf ihn gemacht haben. Möglicherweise zeigen sich hier auf dem in ganz neuer Perspektive erscheinenden Beziehungsfeld zum weiblichen Geschlecht schon Regungen echter Erotik.

V.

Wenn wir also das, was wir nach den längsschnittmäßigen psychodiagnostischen Untersuchungen aus einer Zeitspanne von $\frac{3}{4}$ Jahren nach der chirurgischen Geschlechtsfeststellung gefunden haben, kurz zusammenfassen, so ist es folgendes: aus den Ergebnissen der einzelnen Stationen können wir bei unserem Patienten eine leichte Stärkung seines Selbstwertgefühls feststellen. Seine Aktivität nimmt zu, womit sich auch sein Entfaltungsraum erweitert und der Umweltkontakt zunimmt. Es zeigt sich eine stärkere Tendenz zur Selbstbeobachtung: er ist gegen sich und andere bewußter geworden. Seine während der chirurgischen Behandlung aufgetretene Trieb- und Gefühlsbeunruhigung wird wieder gedämpft und die anfängliche Herabgestimmtheit neutralisiert und abgelöst von einer ernsteren Vernünftigkeit und verstärkten Nüchternheit.

So sind im ganzen leichte Akzentverschiebungen und qualitative Steigerungen von Teilstrukturen feststellbar. Das seelische Gesamtgefüge bleibt dabei relativ konstant. Die Wandlung vollzieht sich durch das aktuell-soziale Erlebnis, das zum formentscheidenden Movens wird. Trotz des starken somatischen Eingriffes bleibt dieser zunächst ein peripherer Eingriff in die anatomischen Verhältnisse, erst die Umwelt wandelt über den „Korridor des Bewußtseins“ (SCHELER) im wesentlichen die neue Lebens- und Geschlechtseinstellung.

Wir möchten glauben, daß sich — bei allen Vorbehalten, die gegen die Testmethoden an sich anzumelden sind — mit den hier angewandten experimentell messenden Möglichkeiten¹ für die vorliegende Problematik geeignete Befunde erstellen lassen, die einen Blick in die eigentümliche Bewußtseinswandlung freigeben. In aller Zurückhaltung wird erkennbar, wie das mit der Operation in Gang gekommene psychische Geschehen wesentlich im Aktuell-Seelischen seinen Niederschlag gefunden hat und wie dieser Prozeß wechselseitig gesteuert und angetrieben wird von Außen- und Innenerlebnissen, die erst im Zuge der weiteren Entwicklung tiefgreifender in das strukturelle Gefüge einwirken können.

¹ SCHWÖBEL arbeitet bei seinen „Untersuchungen über die Beeinflussbarkeit psychischer Funktionen durch Glutaminsäure“ mit entsprechenden Testverfahren (s. *Nervenarzt* 21, 385 (1950)).

Frägt man, welche praktischen Folgerungen aus der dargelegten Kasuistik zu ziehen sind, so wäre folgendes zu sagen¹: Bei Patienten mit noch nicht sicherer geschlechtlicher Instinktrichtung wie im vorliegenden Falle, der anfänglich aus Angst vor der Umstellung den Wunsch hatte, weiter als Mädchen seinem bisherigen Geschlechtskreise zugehörig zu bleiben, erscheint es grundsätzlich geboten, die schwierige und verantwortungsvolle Frage des echten oder unechten Beheimatetseins im männlichen oder weiblichen Geschlechte zu stellen. Hier ist der anatomische, histologische und physiologisch-hormonale Befund zunächst der Ausgangspunkt. Als dringendes Erfordernis kommt hinzu, noch vor der eventuellen Operation den seelischen Status in erlebnismäßig-aktueller wie eigenartmäßig-struktureller Hinsicht aufzunehmen und die Frage zu entscheiden, ob der Proband aller Wahrscheinlichkeit nach diesem Eingriff in das „Urphänomen der Geschlechtlichkeit“ (JASPERS) seelisch gewachsen sein wird, d. h. ob es aus der Kenntnis seiner seelischen Struktur überhaupt zu verantworten ist, ihn aus seiner bisherigen Lebensform herauszulösen. Mit einem gewissen Recht wird man sagen dürfen, daß die seelische Differenziertheit, Kompliziertheit oder Robustheit des Probanden ganz wesentliche Faktoren für das Gelingen oder Mißlingen des Experimentes chirurgischer Geschlechtsumwandlung sein können. Hier bleibt eine medizinisch-psychotherapeutische Betreuung individueller wie sozial-psychologischer Art nach der Operation ein Haupterfordernis, um einen gesunden Anschluß an die neue geschlechtliche Situation zu erreichen, damit der Patient nicht an einer schweren seelischen Fehleinstellung oder Existenzaufgabe menschlich zerbricht.

Literatur.

BÜTTNER, A., u. G. TITZE: Arch. klin. Chir. **261**, 378 (1948). — CHAPPLE, H.: Brit. Med. J. **1937**, Nr. 3980, 802. — CHRISTOPHER, F.: Ref. Zbl. Neur. **40**, 701 (1925). — GERIN, C.: Ref. Zbl. Neur. **77**, 298 (1935). — GOLJANITZKI, J. A.: Arch.

¹ Die genetische Determination und somatische Konstitution wie die hormonale Regulation bestimmen als wesentliche Komponente die Sexualität (GÜNTHER), dürften aber für die psychische Orientierung und den „Typ“ des Individuums allein nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein (CHAPPLE, GERIN, DE NIGRIS u. a.). „Man lebt nicht mit seiner Geschlechtsdrüse, sondern mit seiner Psyche in der menschlichen Gesellschaft“ (KREDIET). Der operative Eingriff kann meist eine radikale Änderung des Geschlechtscharakters ebensowenig bringen wie Transplantationen der fehlenden Drüsen und Teile (GYLLENSVÄRD). Es scheint damit entgegen der streng chirurgisch-objektivistischen Auffassung geboten, beim geschlechtsbewußten Schein- und echten Zwitter das therapeutische Handeln seinen eigenen Wünschen und Neigungen (GOLJANITZKI, OMBRÉDANNE), seiner psychischen Struktur entsprechend einzustellen. CHRISTOPHER entschloß sich z. B. bei einem 17jährigen Fall von Pseudohermaphroditismus mascul. mit Rücksicht auf das normal-weibliche Sexualempfinden die als Mädchen erzogene Patientin nicht über ihr wahres Geschlecht aufzuklären.

klin. Chir. **144**, 732 (1927). — GÜNTHER, H.: Virchows Arch. **274**, 543 (1929). — GYLLENSVÄRD, N.: Ref. Zbl. Neur. **50**, 632 (1928). — HELWIG, P.: Charakterologie, 1936. — JASPERS, K.: Psychopathologie, 1946. — KIETZ, G.: Ausdrucksgehalt des menschlichen Ganges, Leipzig 1948. — KOLISKO, A.: Beitr. gerichtl. Med. **4**, 1 (1922). — KORACS, Z.: Bruns Beitr. **173**, 424 (1942). — KREDIET, G.: Ref. Zbl. Neur. **59**, 852 (1931). — LIPMANN, O.: Psychische Geschlechtsunterschiede, 2. Aufl. 1924. — MOSZKOWICZ, L.: Chirurg **6**, 401 (1934). — Arch. klin. Chir. **179**, 445 (1934). — Erg. Path. **31**, 236 (1936). — NIGRIS DE, G.: Ref. Zbl. Neur. **61**, 407 (1932). — OMBREDANNE, L.: Presse méd. **1937** I, 329. — SCHELER, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1947.

Dozent Dr. Dr. K. H. PARNITZKE, (19a) Halle a. d. Saale,
Univ.-Nervenlinik, Julius-Kühn-Straße 7.